

Im Blickpunkt: Erziehung

Ein Brief der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland für Erziehende,
Lehrkräfte und Amtsträger

Wer und wie ist Gott?
Kinder und Heranwachsende lernen den lieben
Gott kennen



Liebe Brüder und Schwestern,

seit es Menschen gibt, gibt es auch Gottesvorstellungen und damit auch viele Fragen.

Nun verbirgt sich Gott nicht, sondern offenbart sich dem Menschen in der Natur und in der Geschichte, er gibt ihm seinen Willen kund und wendet sich dem Menschen zu.

Und doch – als Erwachsene und als gläubige Christen wissen wir, dass wir mit unserem begrenzten, endlichen Verstand Gott in seinem Sein, Wesen und Walten weder ganz erfassen noch ihn „beweisen“ können. Darüber hinaus verstehen wir oft nicht, warum Gott gerade diesen oder jenen Weg mit uns geht.

Dies gilt auch für unsere Kinder. Für sie mag es oft noch schwieriger sein, eine Vorstellung von Gott, unserem Vater, zu entwickeln – vor allem dann, wenn wir auf ihre Fragen nur unzulänglich Antwort geben können und letztlich auch auf den Glauben verweisen müssen.

Dieser Brief enthält deshalb einige grundsätzliche Aussagen zu unserem Gottesbild und unserem Gottesverständnis. Er gibt Hinweise und Impulse, wie wir mit Kindern über Gott reden sollten und wie Kinder, auch schon die Kleinen, mit Gott Erfahrungen machen können – auch wenn dies manchmal die Grenzen unseres Denkens und unserer Vernunft übersteigt.

Dass es bei den kleineren Kindern ein besonderes Anliegen in der Glaubenserziehung ist, das Entstehen und Wachsen einer vertrauensvollen Beziehung zu Gott und zu Jesus Christus zu fördern, wiederhole ich hier ganz bewusst (vgl. mein Brief an die Eltern von Kindern, die in die Vorsonntagsschule eintreten). Was für ein schönes, zutreffendes Gottesbild ist es, wenn die Kinder empfinden: „Gott hat mich lieb. Ihm kann ich im Gebet alles sagen!“!

Bei den Sonntagsschülern ist es angebracht, ihnen Gott und seinen Sohn Jesus Christus anhand der biblischen Berichte und der Evangelien zu vermitteln. Dabei möchte ich euch Eltern ans Herz legen, euch immer wieder einmal Zeit zu nehmen, um mit eurem Kind in einer Kinderbibel zu blättern und zu lesen.

Wichtig war es bei der Erstellung dieses Briefs, die Gedanken zu unserem Gottesverständnis auf anschauliche Weise zu vermitteln, zumal Kinder ja am besten lernen, wenn sie Worte oder Eindrücke mit Bildern und Vergleichen verbinden. Nicht zuletzt deshalb steht Jesus Christus im Mittelpunkt dieses Briefs: In ihm, Jesus Christus, ist Gott zu uns in die Welt gekommen – als ein Gott, der uns liebt, der uns segnet und dem wir mit ganzem Herzen vertrauen dürfen und der uns immer in seiner Hand hält.

Der Herr Jesus stellt uns Gott als einen liebenden und fürsorgenden Vater vor. Dieses Gottesbild lässt uns selbst im Herzen tragen und so auch vermitteln!

Mit herzlichem Gruß, euer



Michael Ehrich

1. Grundsätzliche Gedanken zum Schwerpunkt-Thema

„Lieber Gott! Ich habe vorige Woche deine Kirche besucht. Ich muss sagen, du wohnst sehr schön.“ – Über diesen kurzen Brief der kleinen Annette an den lieben Gott¹ wird man zunächst schmunzeln. Aber da ist noch etwas anderes: Annette stellt sich ihrem Alter entsprechend Gott als Person vor, ganz menschlich.

Für Kinder gründet das Gottesverständnis zunächst darauf, wie die Eltern dies vermitteln und auf welche Weise ihnen auch in der Vorsonntagsschule und der Sonntagsschule Gott nahegebracht wird. Dabei ist die

wichtigste Voraussetzung, dass die Eltern selbst im Glauben stehen und das Gebet als Hinwendung zu Gott und das Sprechen mit ihm pflegen.

Schon das Kleinkind, ganz abhängig von der Zuwendung, der Liebe und den Gaben der Eltern, spürt beim Beten der Mutter oder des Vaters, wie beide selbst auf Gott angewiesen sind, ja ihn brauchen für ihren Lebensalltag, und wie sie

Gott als männliche bärtige Person



¹ Aus: „Kinderbriefe an den lieben Gott“, Gütersloher Taschenbücher Siebenstern 914, 12. Auflage 1991, S. 2



Gottes Augen schauen in Liebe aufs Kind

ihm vertrauen. Wenn Kinder dies bei den Eltern und auch den kirchlichen Lehrkräften erleben, ist es für sie keine Frage, Gott „alles zu sagen“. In ihrer kindlichen Vorstellung ist Gott eine übermächtige Person, die „alles weiß“ und „alles kann“ – viel mächtiger als König und Kaiser, viel stärker und größer als z.B. Löwe und Elefant oder irgendetwas, das sie sich als riesig vorstellen ...

Weil Gott auch noch für Kinder im Grundschulalter wie Annette wie eine reale Person erscheint, ist er bei ihrem Kirchenbesuch ganz nahe – in seinem Haus – und vielleicht doch auch ferne: Er ist gerade nicht da, er ist vielleicht im Himmel unterwegs oder bei Menschen, weil es „viel zu tun“ gibt ...

Dies lenkt uns auf einen wichtigen Aspekt religiöser Erziehung – die hohe Bedeutung der **sinnlichen Erfahrungen** für das heranwachsende Kind. Dabei ist anzumerken, dass sich in kirchlichen Kreisen da und dort immer noch hartnäckig die fragwürdige Ansicht hält, man müsse in der religiösen Erziehung von Anfang an das Wissen über Gott fördern oder eine wie auch immer geartete verstandesmäßige Vermittlung pflegen – als sei dies eine geeignete Hinführung zum Glauben.

Annettes Brief zeigt eher das Gegenteil: Auch wenn sie bereits zur Schule geht, gibt Annette dem unsicht-

baren Gott gleichsam Gestalt und Gegenwart. Er wird in ihrer kindlichen Vorstellung dank der Würde und Heiligkeit des Kirchenraums² **fühlbar, sichtbar, ja hörbar** – auch in der Stille. Dabei erfährt sie Gott eben nicht über den Verstand, sondern über ihr fühlendes und „sehendes“ Herz. Zu dieser Erfahrung tragen auch die andersartige Musik und die feierlichen liturgischen Abläufe bei, die sich durch ihren sakralen Charakter vom Alltäglichen abheben. Dies können Kinder besonders beim gemeinsamen Singen oder im gemeinsamen Gebet erfahren und empfinden, vor allem dann, wenn sie entsprechend darauf hingeführt werden.

Diese Entwicklungsstufen führen dann zu dem, was wir als Gotteserkenntnis, als das richtige Wissen über Gott und als Gottesglaube schlechthin verstehen. In diesem Zusammenhang wird uns u.a. einmal mehr bewusst, was Stammapostel Jean-Luc Schneider verdeutlichte: „Der Weg zu Gott geht nicht über Wunder oder Beweise, sondern über den Glauben ... Kein Mensch kann Gott ‚sehen‘, einen unwiderlegbaren Beweis seiner Existenz erhalten und seine Herrlichkeit ermessen.“

Das Kind findet diesen Weg zunächst über Rituale und Symbole – über wiederkehrende, formfeste Abläufe also und über sich hinausweisende Bilder bzw. symbolisch geprägte Handlungen, wie sie z.B. in unserer Liturgie enthalten sind (Anrufung des dreieinigen Gottes – Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist –, Gebet, Aussonderung und Darreichung des Heiligen Abendmahls, Schlusssegen, das dreifache Amen usw.).

Am unmittelbarsten jedoch können Kinder die Bedeutung und Größe Gottes in der eigenen Familie sowie auch in der Vorsonntagsschule / Sonntagsschule erfahren:

- Im Gebet der Eltern und auch der kirchlichen Lehrkraft,
 - im Gebrauch der Heiligen Schrift (Kinderbibel mit ihren Bildern und Geschichten zum Vorlesen!),
 - im gemeinsamen Singen geistlicher Lieder
- wächst schon beim kleinen Kind die wichtige Empfindung: Meine Eltern, meine Geschwister glauben an Gott, ja sie brauchen ihn für ihr Leben und sie lieben ihn.**

Siehe dazu Elternbrief Nr. 4 „Erziehung zum Glauben“ sowie auch Elternbrief Nr. 13 „Glaubenserziehung – an die Kirche delegieren?“

Hier muss allerdings deutlich gemacht werden, dass angesichts der Größe Gottes unsere Vorstellungen und auch unser Reden über ihn unvollkommen und begrenzt bleiben. Dies sollte den etwas älteren Kindern und Jugendlichen immer wieder vermittelt bzw. erklärt werden.

² Dies entwickelt sich allerdings nur, wenn Kinder in den Erwachsenen entsprechende Vorbilder haben, die z.B. die Heiligkeit und Würde des Sakralraums beachten.

2. Die Gottesvorstellungen und der Gottesglaube des Alten Testaments

„Ich werde sein, der ich sein werde“ (2Mo 3,14). Wer oder was ist Gott – zwei Fragen, die wir Menschen immer wieder stellen und auf die es tausend Antworten gibt ...

Betrachtet man andere religiöse Kulturen oder Traditionen, dann ist man erstaunt, wie unterschiedlich die Wege sind, um Gott zu erfassen, ihn zu deuten oder gar zu verstehen. Dies hängt nicht zuletzt mit den Wahrnehmungen, Vorstellungen und Erfahrungen zusammen, die das Menschsein von Beginn an begleiten und auch bestimmen.

Ein einfaches Beispiel: In der frühen Kindheit sind es oft Bilderbücher, die unsere Vorstellungen von den Menschen und ihrer Welt beeinflussen oder gar prägen. Doch bald erkennen wir, dass der Großvater im Bilderbuch nicht der ist, der uns besucht und mit uns spielt. Die Wirklichkeit, die wir erleben, ist eine andere als die in der Begegnung mit Bildern oder Geschichten. Hinzu kommt die Tatsache, dass unsere Wahrnehmungen und Erkenntnisse immer bruchstückhaft bleiben. Dies gilt auch für unsere Vorstellungen und unsere Sprache, wenn wir uns Gott vergegenwärtigen oder von ihm reden. Wir können uns nur über unsere Erfahrungswelt und Sprache, über Bilder und Symbole sowie die biblische Überlieferung eine Vorstellung machen von Gott. (Dies darf nicht verwechselt werden mit dem alttestamentlichen Verbot, von Gott Bilder anzufertigen. Dieses Verbot – siehe das erste der Zehn Gebote – war u.a. wichtig geworden, um sich von heidnischen Bräuchen und Götzendienst deutlich zu distanzieren. Vgl. Katechismus der Neuapostolischen Kirche, Kap. 5.3.2.5 und 5.3.2.6)



Gott ist im Himmel – aber den Menschen nahe

Eine der frühen Geschichten aus der Bibel zeigt eindrucksvoll den Weg, wie sich Gott offenbaren kann: Moses Begegnung mit Gott am Dornbusch – eine Entdeckung Gottes, die so ganz anders verläuft, als Mose es erwartete. Da ist ein Busch, der brennt, aber nicht verbrennt, und aus dem brennenden Busch ertönt plötzlich die Stimme Gottes, ohne dass dieser sich selbst zeigt. Mose verhüllt sein Angesicht aus Furcht, Gott anschauen zu müssen (vgl. 2Mo 3,1ff.). Gott begegnet Mose im Feuer ..., aber Feuer – das ist nicht mit Gott gleichzusetzen. Feuer weist jedoch bei dieser Begegnung über seine eigentliche Natur hinaus, und so können wir es in dieser Geschichte mit Eigenschaften Gottes verbinden: Feuer ist Licht und Wärme; es hat aber auch die Kraft zu reinigen, zu verzehren, ja zu vernichten.

Mit dieser Selbstoffenbarung Gottes gemäß dem 2. Buch Mose zeigt sich deutlich: Gott lässt sich nicht auf menschliche Vorstellungen oder Erwartungen reduzieren. Er offenbart sich, wie er es will. Er tut dies oft überraschend und mit großer Wandlungsfähigkeit: „Der Mensch kann von sich aus Gottes Sein und Wesen, Gottes Walten und Willen nicht erkennen. Gott verbirgt sich jedoch nicht, sondern offenbart sich dem Menschen.“ (Zitat aus dem Katechismus der Neuapostolischen Kirche, Kap. 1.1).

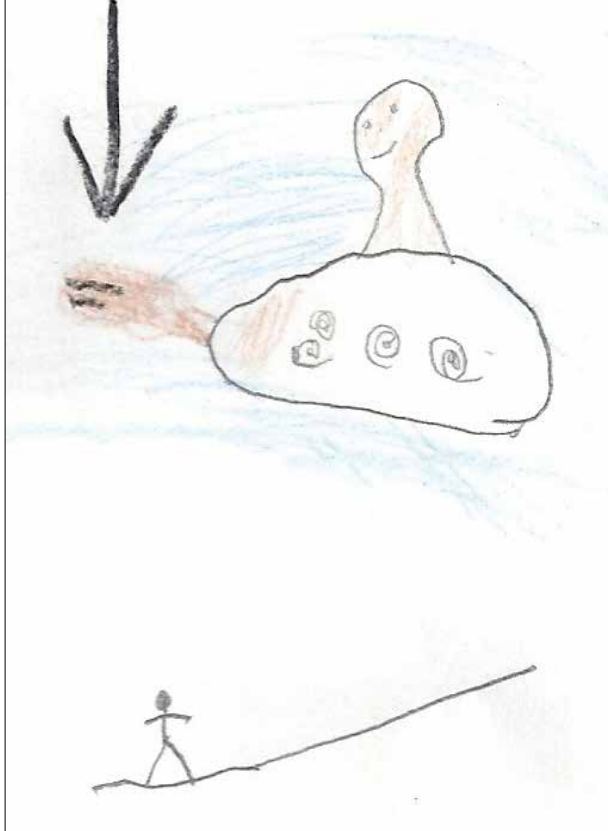
Greift man diese Feststellung auf, dann führt sie uns zunächst in die Schöpfungsgeschichte und das Vorhaben Gottes mit dem Menschen selbst: Gott erschafft die Welt und den Menschen³. Obwohl der Mensch Opfer der Verführung zur Sünde wird, hält Gott aus Liebe am Menschen fest.

Deshalb schließt Gott später mit Noah einen Bund, und Abraham setzt er zum Stammvater und Segensbringer vieler Völker. Aus ihnen geht das von Gott erwählte Volk Israel hervor, Gottes Eigentum.

Mit der Rufung des Mose als Führer des erwählten Volkes stellt sich Gott zum ersten Mal mit einem Namen vor: „JAHWE“ (übersetzt: „Ich bin da“). Mose führt das Volk aus der ägyptischen Sklaverei und Gott schließt mit seinem Volk einen Bund auf der Grundlage des Gesetzes, das er Mose in die Hände legt (die Zehn Gebote).

Mit der Sendung der Propheten – von ihnen sind uns in der Heiligen Schrift 16 Bücher überliefert – ruft Gott sein Volk immer wieder auf, den Glauben zu erneuern, Buße zu tun und an dem mit ihm geschlossenen Bund festzuhalten.

³ Wie sich dies genau vollzog, ist unwesentlich – kleine Kinder, ganz im Konkreten verhaftet, stellen sich die Erschaffung des Menschen aus Erde ganz plastisch vor; ältere Kinder lernen vielleicht einmal die Evolutionslehre kennen. Dessen ungeachtet, bleibt die zentrale Aussage dieselbe: Gott ist Schöpfer und Bewahrer der sichtbaren und unsichtbaren Welt.



Gott hält schützend seine Hand über den Menschen

Letztlich aber verkündigt Gott durch die Propheten einen neuen und ewigen Bund, der allen Menschen offen stehen soll: Gott verheißt den Erlöser, seinen Sohn Jesus Christus.

Drei biblische Geschichten zur Gotteserfahrung aus dem Alten Testament

Im Alten Testament bieten sich viele Geschichten an, die schildern, wie Menschen Gott erfahren und erlebt haben. Diese Geschichten haben nichts von ihrer Faszination verloren. Allerdings ist zu beachten, dass es dabei Geschichten gibt, die von Gewalt durchzogen und manchmal grausam sind. Dies sollte sorgfältig bedacht und kindgerecht vermittelt werden.

Auf drei für Kinder fassbare und eindrucksvolle Beispiele sei hier hingewiesen:

1. **Jakob**, der vor seinem Bruder flieht, weil er schweres Unrecht begangen hat, begegnet Gott zu nächtlicher Stunde in einem Mann, mit dem er bis zur Morgenröte ringt. Er spürt in ihm die Kraft Gottes. Jakob kämpft so lange, bis er sich des Segens Gottes sicher ist. Aus dieser Begegnung trägt Jakob eine körperliche Beeinträchtigung davon: keine Strafe, vielmehr ein Zeichen dafür, dass diese Begegnung ihn verändert hat, und ein Hinweis darauf, dass er als Mensch unzulänglich und fehlerhaft ist, aber dennoch ein von Gott Gesegneter sein darf.
2. **Daniel** hält sich in der langen babylonischen Gefangenschaft stets zu seinem Gott. Trotz der ständigen Gefahr, aus diesem Grund getötet zu werden, pflegt und achtet er die Gebote und Traditionen des jüdischen Volkes, zu dem er gehört. Seine Aufrichtigkeit, seine Wahrhaftigkeit und sein unbeirrbares Bekenntnis zu Gott und sein tiefes Vertrauen zu ihm bewahren ihn nicht vor dem Löwengraben, aber im Löwengraben. Er wird rehabilitiert und erhält eine hohe Position am Königshof – so bekennt Gott sich zu ihm.
3. **Ruth** kehrt trotz besserer Aussichten nicht zu ihrem Volk zurück, sondern folgt aus Liebe und Treue ihrer Schwiegermutter Noomi, die zwei Söhne und ihren Mann verloren hatte. Über ihre eigenen Interessen stellt Ruth also die Fürsorge und Barmherzigkeit gegenüber der Noomi, die ohne sie zugrunde gegangen wäre. Später fügt Gott es so, dass Ruth in Bethlehem beim Ährenlesen den jüdischen Grundbesitzer Boas kennenlernt, der sie zur Frau nimmt.

Es sind Geschichten, in denen deutlich wird, wie Gott die Wege der Menschen zu lenken und zu begleiten vermag, die aus Wahrhaftigkeit, Ehrfurcht und Glauben heraus handeln.

3. Die Gottesvorstellungen und der Gottesglaube im Neuen Testament

Jesus Christus – wahrer Mensch und wahrer Gott

Die Geburt Jesu – wenn auch längst verheißen – war für die Menschen im 1. Jahrhundert des römischen Reichs eher ein Randereignis. Im Judentum hoffte man, dass sich wiederholen würde, was Gott bereits schon einmal gewährte: die Befreiung aus dem Elend und der Unterdrückung wie damals zur Zeit der ägyptischen und babylonischen Gefangenschaft. Mit der Geburt Jesu und dem Beginn seines Wirkens rückten diese tief menschlichen und auch politischen Hoffnungen in weite Ferne. Jesus stellte vielmehr das Reich Gottes und seinen Dienst als Erlöser und Heiland der Welt in den

Mittelpunkt seiner Sendung: „Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt ...“ (Joh 16,28). Deutlicher noch: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh 14,9).

Dies führt zu der Feststellung: **Jesus Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott.**

„In Jesus Christus ist Gott, der Sohn, Mensch geworden und zugleich Gott geblieben: ... Der Glaube an Gott, den Sohn, ist untrennbar mit dem Glauben an Jesus Christus als einer in der Ge-

schichte anwesenden und handelnden Person⁴ verbunden.“ (Katechismus der Neuapostolischen Kirche, Kap. 3.4)

Seine Wesensgleichheit mit dem Vater brachte Jesus folgendermaßen zum Ausdruck: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh 10,30; siehe dazu auch Katechismus der Neuapostolischen Kirche, Kap. 3.4.3).

Dies beantwortet auch die Frage, wie wir uns Gott vorstellen können: **In Jesus haben wir Bild und Wesen dafür, wie Gott ist und wie er handelt.**

Vgl. Gesangbuchlied Nr. 234,1.3
„Gott ist die Liebe“, das man auch gut
mit Kindern singen kann

Sehr gut lässt sich dies zeigen an den Gleichnissen Jesu sowie an seinen Begegnungen mit Menschen, die am Rande der damaligen Gesellschaft standen oder nicht deren Vorstellungen und Normen entsprachen bzw. Anstoß erregten.

Gleichnis vom barmherzigen Samariter

In Jesus sehen wir Gott, den Vater (vgl. Joh 14,9 „Wer mich sieht, sieht den Vater“) – Liebe entspricht dem Wesen Gottes.

Jesus handelt aus Nächstenliebe und Barmherzigkeit heraus. Sein Vorbild lehrt uns den richtigen Umgang mit dem Nächsten. Am Beispiel vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) zeigt Jesus, dass der Nächste für uns immer derjenige ist, der unsere Hilfe braucht. Offen bleibt im Gleichnis, ob es sich bei dem Überfallenen um einen Israeliten oder einen Heiden, einen Geachteten oder Verachteten, handelt. Für den Samariter, der hilft, spielt das auch keine Rolle. Er, der selbst Angehöriger eines gering geachteten Volkes ist, wendet sich dem Hilfsbedürftigen zu und versorgt ihn. Daraus können wir lernen, Hilfsbedürftigen „ohne Ansehen der Person“ beizustehen.

Der Nächste ist immer auch derjenige, der Hilfe gibt. Dazu heißt es im Katechismus der Neuapostolischen Kirche: „In dem Augenblick, in dem ein Mensch sich dem anderen zuwendet, wird jeder dem anderen der Nächste. Der Nächste kann also jeder Mensch sein, mit dem wir in Beziehung kommen.“ (Kap. 5.2.2)

Wir sind aufgefordert, nicht am anderen gedankenlos oder gar gleichgültig vorüberzugehen. Wie der Samariter, der sich ohne Rücksicht auf seine eigenen Pläne und Vorhaben dem Leidenden zuwendet, weil dieser im Hier und Jetzt Hilfe

braucht, sollen wir nicht erst nach der Ursache der Not fragen, sondern helfen. Es gilt, Barmherzigkeit und Nächstenliebe immer über alles andere zu stellen.

Entsprechend dem Vorbild Jesu helfen wir sowohl bei „äußerer“ Not als auch „innerer“ Not (Verlassenheit, Gottferne, ...) – und auch Fürbitten sind Hilfen.

Ist dieses o.g. Gleichnis vor allem geeignet für Schüler/-innen im Konfirmandenunterricht und für Jugendliche, kann Gottes Liebe durch das Gleichnis vom verlorenen Sohn auch Schülerinnen und Schülern im Religionsunterricht gut nahegebracht werden:

Gleichnis vom verlorenen Sohn

Dieses Gleichnis könnte man auch als das „Gleichnis vom barmherzigen Vater“ bezeichnen, so sagte es einmal Papst Benedikt XVI.

Einer von zwei Söhnen in der Familie lässt sich sein Erbe ausbezahlen und verlässt die Familie, um sein Leben ganz nach seinem Geschmack führen zu können. Er lebt zunächst in der Fremde in Saus und Braus, schlägt das gesamte Geld auf den Kopf und endet schließlich als Schweinehirt in bitterster Armut und Verlassenheit.

Entgegen allen Erwartungen nimmt der Vater den Sohn, der sich selbst ins größte Elend gestürzt hat und reumütig zurückkommt, wieder liebevoll auf. Ja, er feiert seine Rückkehr sogar mit einem Fest.

Das verärgert den Bruder, der all die Jahre beim Vater geblieben und immer für ihn da gewesen ist. Empört wirft er dem Vater vor, dass dieser für ihn noch nie ein Fest veranstaltet habe, obwohl er sich doch immer an die Gebote gehalten und alle Arbeit für ihn getan habe.

Im Vater können wir Gott erkennen, der in seiner Liebe über menschliche Vorstellungen hinausgeht. Seine Liebe gilt allen. Er wendet sich dem Verlorenen zu und nimmt den Sünder an, der Schuld auf sich geladen hat und reuig umkehrt. Das Gleichnis zeigt also auch, dass der Mensch die Möglichkeit zur Umkehr hat. In Erkenntnis der eigenen Schwächen und Sünden und mit bußfertiger Gesinnung kann er bei Gott Gnade und Barmherzigkeit finden. „Ist Reue aufrichtig und tief empfunden und drückt sich die Bußfertigkeit in der Bereitschaft zur Änderung von Gesinnung und Verhalten aus, darf auf Gottes Gnade gehofft werden.“ (Katechismus, Kap. 12.1.8.5)

Zudem wird durch das Gleichnis deutlich, dass das bloße Befolgen der Gebote und Gesetze nicht ausreicht, um vor Gott bestehen zu können. Jesus machte deutlich, dass Gott höhere Autorität hat als das damalige mosaische Gesetz.

⁴ Dazu aus Katechismus, Kap. 2.4.2: „Die nachfolgenden Aussagen betreffen den göttlichen Ursprung des Menschen Jesus und seine wunderbare Geburt. Jesus ist empfangen durch den Heiligen Geist (Lk 1,35; Mt 1,18), er hat somit seinen Ursprung nicht in der natürlichen Zeugung durch einen Mann, denn Maria war Jungfrau, als sie Jesus gebar (Lk 1,27). Die Jungfrauengeburt ist nicht als etwas Nebensächliches oder nur als antike mythologische Vorstellung anzusehen, sondern sie gehört zu den christlichen Grundüberzeugungen. Die Erwähnung der Maria in den Evangelien zeigt, dass Jesus wirklicher Mensch war und eine Mutter hatte. Die Geschichtlichkeit Jesu wird zudem durch die Nennung von ‚Pontius Pilatus‘ deutlich. Dieser war in den Jahren 26 bis 36 n. Chr. römischer Statthalter in Palästina, sodass Jesu Leiden in der Zeit seiner Regierung geschehen sind (Joh 18,28 ff.).“

Gegenüber dem zu Hause gebliebenen Sohn, der bei der Rückkehr des Bruders auf das Recht pocht und seine Leistungen hervorhebt, sagt der Vater, er möge sich mit ihm freuen – er erwartet also Empathie und Mitgefühl: Der Sohn soll das (innere und äußere) Elend des Bruders sehen und ihm mit der gleichen Barmherzigkeit und Liebe begegnen, wie es der Vater (Gott) tut.

Jesus und der Zöllner Zachäus

Die Geschichte von Jesus und dem Oberzöllner Zachäus ist eine spannende und vielsagende Begebenheit (Lk 19,1–10). Zachäus war für die Juden sicher ein übler Sünder, ein gerissener Geldeintreiber und Handlanger der römischen Besatzungsmacht. Damit der von Gestalt eher kleine neugierige Zachäus Jesus in der vorüberziehenden Menschenmenge besser sehen konnte, stieg er auf einen Baum. Jesus nahm ihn wahr, sprach ihn an und lud sich sogar selbst ein in das Haus des Zöllners – ganz zum Ärger der Juden.

Jesus – das macht diese Begebenheit deutlich – gehorchte nicht einfach den gesellschaftlich üblichen Maßstäben, aufgrund derer Menschen oft ganz schnell in eine Ecke gestellt, abgekanzelt, isoliert oder gnadenlos verurteilt werden.

Das den Menschen achtende, wertschätzende Zugehen Jesu auf Zachäus blieb nicht ohne Wir-

kung: Zachäus ging in sich und gelobte, gut zu machen, was er an Schaden angerichtet hatte.

Die Kinder lernen daraus, dass Gottes Liebe, Zuwendung und Heilsangebot allen Menschen gilt. (Stammapostel Schneider: „Jesus will jedem Menschen sagen, dem Großen, dem Kleinen, dem Fremden und dem Einheimischen, dem Guten und dem Bösen, allen will Jesus sagen: ‚Komm – ich liebe dich!‘“) Sie erfahren aus dieser Begebenheit auch, dass Begegnungen mit dem dreieinigen Gott – zum Beispiel im Gottesdienst – bei uns Sündern etwas bewirken (sollten) und dass ein Neuanfang mit Gottes Hilfe möglich ist.

Jesus – der gute Hirte

Im Johannes-Evangelium finden sich markante Aussagen Jesu, die mit den Worten „Ich bin“ beginnen. In diesen Aussagen, sogenannten Bildworten, macht Jesus sein Wesen deutlich. In einem dieser Bildworte stellt er sich vor als der „gute Hirte“ (Joh 10,11).

Im Bild vom Hirten, der für die Herde sorgt, der sich um alle seine Schafe kümmert (das verirrte Schaf sucht er und trägt es heim), der seine Schafe auf eine gute Weide führt, der über seine Schafe wacht und sie – unter Einsatz seines Lebens – vor Gefahren beschützt, können bereits Kinder der Sonntagschule eine Vorstellung von der Fürsorge und Liebe Jesu Christi bekommen.

4. Wenn wir mit Kindern über Gott reden

Wenn wir mit Kindern über Gott reden, von ihm singen und Gott in unseren Lebensalltag einbeziehen, z.B. im Gebet und im Handeln nach dem Evangelium, ist die wichtigste Voraussetzung, dass wir Erwachsenen dies überlegt und vor allem ehrlich tun. Kinder werden darüber hinaus sich immer auch eigene Vorstellungen machen von Gott und seiner Herrlichkeit oder Phantasien über ihn haben. Dies sollte man verständnisvoll begleiten und nicht einfach abtun oder unterbinden.

Die Erfahrungen und die Geschichte des Christentums zeigen uns, dass man mit dem Wort „Gott“ oder auch dem Willen Gottes unverantwortlich umgehen kann, manchmal auch, um z.B. gerade bei Kindern lästige Fragen „loszuwerden“.

Zu einem ehrlichen Umgang mit Gott und dem Glauben gehört auch, dass wir als Erwachsene den Kindern immer wieder verdeutlichen, dass wir selbst noch Fragen haben an ihn und dass wir oft nicht verstehen und erklären können, warum dieses oder jenes Unfassbare geschehen ist⁵. Der Theologe und Dichter Dietrich Bonhoeffer fasste diese Tatsache in einem provozierenden Satz zusammen: „Unser wirkliches Leben sieht manchmal so aus, als wenn es Gott nicht gäbe.“

Wie können wir trotzdem im Umgang mit den Fragen und Anliegen der Kinder ihnen die Gegenwart und Größe Gottes zeigen? – Die größte Hilfe bei den Vorstellungen über und beim Glauben an Gott ist sein Sohn Jesus Christus selbst: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“

Was wir über ihn, den Sohn Gottes, wissen, ist auch der beste Schlüssel für unser eigenes Gottesbild.



Gott, von einem Religionsschüler mit Symbolen dargestellt

⁵ z.B. „Wenn Kinder mit Sterben und Tod konfrontiert werden“ – siehe Elternbrief 14 „Kinder und Tod“

Gott	Ich
Ich bin, der Ich bin	treu
ich bin schon immer	folgsam
ich bin der einzige Gott	zuverlässig
ich bin Liebe	glauben
ich bin der Allmächtige	demütig sein
ich bin der Gnädige	treu sein
ich bin der Beschützer	opfern
ich bin der Alleserschaffende	
ich bin euer Freund	
ich bin immer gleich	
ich bin der Vater	
ich bin der Helfer	
ich bin der Stärkste	
ich bin der Unsterbliche	
ich bin der Unsichtbare	
ich bin der Alleswissende	
ich bin der Allessehende	
ich bin der Barmherzige	
ich bin der Wundertäter	
ich bin der Ratgeber	
ich bin der Tröstliche	

Ergebnis einer Gruppenarbeit in unserem Religionsunterricht – in der Spalte rechts beschreibt das „Ich“ der Religionsschüler, was sie Gott gegenüber erbringen wollen

Fallbeispiel 1

Willi Maier, dessen Eltern schon der Kirche angehörten – der Vater diente als Priester –, ist ein engagiertes, aktives Mitglied einer kleineren Gemeinde. Gemeinsam mit seiner Familie möchte er vor Gott und seiner Gemeinde ein tadelloses, ja vorbildliches Leben führen, „ganz nach den biblischen Maßstäben und neuapostolischer Glaubensüberzeugung“, wie er dann und wann zu sagen pflegt.

Wenn seine beiden Kinder Sonja und Max (heute 16 bzw. 13 Jahre alt) früher einmal für Aufregung sorgten und ein wenig über die Stränge schlugen, musste Schwester Maier ihren Mann öfter bremsen, wenn er Gott für seine Erziehungszwecke instrumentalisierte und anfang, den Kindern zu drohen oder sie mit abschreckenden Bildern zu ängstigen⁶, indem er z.B. sagte: „Merkt euch eines: Gott sieht alles und weiß alles!“ – „Da ist der Herr Jesus bestimmt enttäuscht von dir!“ – „Wer sich nicht beherrschen kann, ist kein richtiges Gotteskind.“ – „Ihr müsst endlich lernen, den Versuchungen des Teufels zu widerstehen!“ Schwester Maier sprach in solchen Fällen dann eher davon, dass „der Herr Jesus da ganz traurig wird – und das wollen wir doch nicht.“

Anders die alleinerziehende **Schwester Müller**, deren Mädchen Sarah und Julia im ähnlichen Alter wie Sonja und Max Maier und mit ihnen befreundet sind. Schwester Müller möchte in der Erziehung ja nichts falsch machen und zeigt sich allgemein in Erziehungsfragen sehr großzügig. Sie ist auch

⁶ Im kirchlichen Unterricht wäre es zum Beispiel sehr verhängnisvoll, wenn man das Gebet als Mittel zur Disziplinierung einsetzen würde („Wenn du nicht endlich lieb bist, musst du nachher beten!“) oder wenn man Gottes Allwissenheit ins Feld führen würde, um Unterrichtsstörungen zu unterbinden.

der Auffassung, dass man in der Kirche vieles „zu eng“ sieht. Öfter lässt sie auch die noch kleinen Kinder selbst entscheiden, ob sie mit in den Gottesdienst gehen wollen oder nicht. Sie selbst jedenfalls möchte, dass ihre Kinder in einer „freien Atmosphäre“ aufwachsen. Ihrer Vorstellung nach ist „der liebe Gott ja überall“ und „er liebt uns so, wie wir sind“. Gegenüber Schwester Maier betont sie oft, jeder könne doch schließlich selbst entscheiden, was er brauche und was ihm guttue.

Nun scheint sich **Sonja Maier** zunächst ganz im Sinne ihrer Eltern zu entwickeln, wird aber – wie der Vater sich ausdrückt – immer „eigensinniger“. Sie ist äußerst strebsam, hat Erfolg und immer bessere Noten. Ihrem Vater geht die 16-Jährige möglichst aus dem Weg. Öfter bleibt sie dem Gottesdienst fern. Stellt der Vater sie dann zur Rede, verlässt sie meist wortlos das Zimmer, was ihn besonders erzürnt.

Max Maier dagegen rebelliert gegen alle Verbote und Regeln. Er verstößt dabei immer häufiger gegen die Schulordnung. Seine Noten werden zunehmend schlechter. Zu Hause hält er es kaum mehr aus und ist abends meistens mit einigen Freunden unterwegs, „um Rabatz zu machen“, wie er es nennt. Sonntags ist der 13-Jährige nur mühsam aus dem Bett zu bringen. Der Mutter zuliebe – so hat er es seiner Schwester erklärt – gehe er eben in den Gottesdienst mit, auch wegen der anstehenden Konfirmation.

Die 15-jährige **Sarah Müller**, die im Jahr davor Konfirmation gefeiert hat, wirkt seitdem mehr und mehr unentschlossen. Sonntags kommt sie vor dem Mittagessen kaum mehr aus dem Bett, weil sie eigentlich nicht weiß, was sie am Sonntag tun soll. Auch in der Schule hat sie ziemlich abgehängt. Nach Aussage ihrer Klassenlehrerin macht sie einen labilen und zerstreuten Eindruck.

Aufgaben und Impulse zu Fallbeispiel 1

1. Welches Gottesbild und welche Erziehungskonzepte beeinflussen, ja bestimmen die Aussagen und Erziehungsmethoden von Willi Maier?
2. Charakterisieren Sie das Gottesbild, das Schwester Maier vermittelt.
3. Welche Beweggründe könnten in Familie Maier dem Verhalten von Vater und Mutter zugrunde liegen?
4. Welches Gottesbild hat Schwester Müller?

Hinweise zu den Aufgaben – Fallbeispiel 1

Grs. ist festzuhalten, dass die geschilderte Entwicklung der Kinder beider Familien – wie bei allen Kindern – komplexe Ursachen hat und selbstverständlich nicht ausschließlich auf den jeweiligen Erziehungsstil zurückzuführen ist. So spielen soziale Faktoren (Schule, Nachbarschaft, Gemeinde, Pädagogen, Peergroups usw.), die Geschwisterkonstellationen (Erstgeborene usw.), die Konstitution des Kindes (Temperament, Geschlecht, körperliche und psychische Verfassung usw.), die familiäre Situation (Patchwork, alleinerziehend, Krankheiten, finanzielle Not oder Überhäufung, Wohnsituation, Bildung usw.) eine Rolle.

Allerdings hat die Erziehungshaltung der Eltern einen bedeutenden Einfluss und eben auch ihre Vermittlung eines entsprechenden Gottesbildes.

Zu 1.) „Welches Gottesbild und welche Erziehungskonzepte beeinflussen, ja bestimmen die Aussagen und Erziehungsmethoden von Willi Maier?“ wäre zu sagen:

Willi Maier hat offensichtlich hohe Maßstäbe an sich selbst, die er auf seine Kinder überträgt.

Er missbraucht auf Angst machende Weise – vermutlich aus Hilflosigkeit, vielleicht auch in Gutmeinung – Gott und Jesus, indem er sie für Erziehungszwecke

instrumentalisiert (siehe die Zitate des Willi Maier im Fallbeispiel).

Zu 2.) „Charakterisieren Sie das Gottesbild, das Schwester Maier vermittelt“:

Auf den ersten Blick wirkt vielleicht die Vermittlung des Gottesbildes von Schwester Maier einfühlsamer und verständnisvoller. Doch auch sie instrumentalisiert Gott und Jesus – und sie setzt mit ihren Aussagen, die im Grunde auch Drohungen sind, die Kinder unter psychischen Druck (wer will schon Jesus traurig machen ...).

Zu 1.) und 2.) gilt gleichermaßen:

Der erhabene Gott wird auf eine rein menschliche Ebene herabgezogen, indem die Eltern nach ihren Vorstellungen Gott und Jesus vermenschlichen und ihm z.B. eigene Gefühle (Traurigkeit) unterstellen.

Natürlich müssen wir Menschen uns mit Bildern behelfen, um uns im Glauben und in der inneren Wahrnehmung Gott zu nähern. Aber wir sollten uns bewusst sein, wie es Stammapostel Jean-Luc Schneider einmal ausdrückte, dass die göttliche Realität eine ganz andere ist und wir nicht den Wortschatz und nicht das Vermögen haben, um Gott zu beschreiben.

Wir können nicht von der Person des Menschen aus auf Gottes Wesen schließen – das ist einzig bei Jesus Christus in seiner Erdenzeit der Fall.

zu 3.) „Welche Beweggründe könnten in Familie Maier dem Verhalten von Vater und Mutter zugrunde liegen?“:

Sicherlich ist davon auszugehen, dass die Eltern Maier den christlichen Glauben den Kindern vermitteln wollen und es dabei vermutlich ganz aufrichtig und gut meinen.

Darüber hinaus sieht sich der Vater der Familientradition verpflichtet. Er will auch, dass in der Gemeinde sichtbar wird, dass diese sich „tadellos“ fortsetzt.

Offensichtlich sehen die Eltern Maier in ihrer erzieherischen Hilflosigkeit keinen anderen Weg, ihre Ziele zu erreichen, als Gott „als Obererziehenden“ einzusetzen, der alles in ihrem Sinn richtet.

zu 4.) „Welches Gottesbild hat Schwester Müller?“:

Schwester Müller ist als Alleinerziehende allein verantwortlich. Es kann vielleicht sein, dass sie sich selbst als zu „eng“ erzogen fühlt und sie von daher ihren Kindern einen möglichst großen Freiraum einräumen möchte, auch in Glaubensfragen.

Dass grundsätzlich Freiräume für Kinder wichtig sind, ist unstrittig – aber eben entsprechend ihrem Entwicklungsniveau. (Ein banales Beispiel für einen unangemessenen Freiraum wäre, würde man einem Vorschulkind im Winter freistellen, ob es Sommerkleidung anzieht. Oder z.B. kann ein Zwölfjähriger später nach Hause kommen und mehr entscheiden als ein Sechsjähriger ...)

Kinder werden allein gelassen und überfordert, wenn sie Entscheidungen treffen müssen, die nicht ihrer Entwicklungsstufe entsprechen. Die Verantwortung der Erziehenden wird dadurch – bei aller vielleicht

vorhandenen Gutmeinung – auf das überforderte Kind abgewälzt.

Bis zur Konfirmation sind nach kirchlichen Grundsätzen die Erziehenden vor Gott für die Glaubenserziehung der Kinder verantwortlich; siehe z.B. Katechismus der Neuapostolischen Kirche 8.1, 8.3.7 und 12.4; hier zitiert aus 12.4.1: „Dieser von Gott begründete Auftrag zur religiösen Erziehung der Kinder ist auch heute für die Eltern verpflichtend. Im Bewusstsein der sich daraus ergebenden Verantwortung sind sie aufgerufen, ihre Kinder in eigenverantwortliches Handeln nach den Grundwerten des Evangeliums hineinzuführen. Dazu gehört, sie zur Liebe zu Gott und dem Nächsten anzuleiten. Ebenso sind sie gehalten, ihnen im Gebetsleben und in der Opfertreue ein Vorbild zu sein.“

Kinder können die Tragweite vieler Entscheidungen nicht abschätzen. Dazu gehört z.B. die Frage der Einschulung, der Ernährung usw. oder auch des Gottesdienstbesuchs. Sie sind darauf angewiesen, dass die Eltern durch ihr erzieherisches Tun und durch ihr Vorbild ihnen Anleitung und Führung geben.

Zur Vorstellung von Schwester Maier über Gott: Gewiss ist Gott überall – aber Gottesdienst ist „Wirken Gottes am Menschen“ zum Heil (Katechismus 12.1.1). Er wirkt durch das Wort, die Gnade, den Zuspruch von Frieden und Segen und vor allem durch das Heilige Abendmahl.

„Gott liebt uns so, wie wir sind“, darüber dürfen wir uns freuen. Das bedeutet aber nicht, dass wir nicht aufgefordert sind, uns weiterzuentwickeln – nämlich mehr und mehr hinein in die Gesinnung und das Wesen Jesu Christi. Der Heilige Geist schafft die neue Kreatur in Christus (das geht nicht von alleine) und befördert ihr Wachstum; dazu muss ihm Raum gegeben werden.

Fallbeispiel 2

Die Freundinnen Carolin und Nicole sind in ihrer Kirchengemeinde sehr engagiert. Beide singen im Chor, beteiligen sich beim Altarschmücken und auch bei der Arbeit im Kirchengarten. Carolin ist zudem eine der Lehrkräfte in der Sonntagsschule.

Eines Tages verändert sich alles, als Carolin erfährt, dass sie an einer sehr schweren Krankheit leidet. Sie muss sich infolge ihrer Erkrankung für mehrere Monate bei allem herausnehmen und sich einer belastenden Therapie unterziehen.

Ihre Freundin Nicole ist fassungslos über diese Entwicklung. „Wie kann Gott dies zulassen?!“, fragt sie ein ums andere Mal in Gesprächen im Familienkreis. „Warum gerade Carolin?! Die hat das bestimmt nicht verdient! Sie hat so viel für Gott getan – und jetzt dies!“ Insgeheim denkt sie dabei an Familie Schmidt, die begütert ist und offensichtlich ein tolles Leben führt – und „dabei nicht mal regelmäßig zum Gottesdienst kommt“.

Wenn Nicole davon spricht, sitzen ihre Kinder meist schweigend und betroffen da, auch der Vater ist zunächst ratlos. Schließlich wird er ungehalten, wenn sie „schon wieder davon anfängt“.

Aufgaben und Impulse zu Fallbeispiel 2

1. Welches Gottesbild bestimmt die Haltung und die Aussagen von Nicole?
2. Überlegen Sie, ob und wenn ja wie sich dies auf die Kinder auswirken kann.

Hinweise zu den Aufgaben – Fallbeispiel 2**Zu 1.) „Welches Gottesbild bestimmt die Haltung und die Aussagen von Nicole?“**

Unabhängig von der Triebfeder ihres kirchlichen Engagements, hat Nicole offenbar die Vorstellung, dass der Gläubige, der sich bemüht, seines Glaubens zu leben und sich für die Sache Gottes engagiert, vor Anfechtungen und Schicksalsschlägen verschont bleibt und dass er infolge seiner guten Werke von Gott durch ein sorgenfreies Leben belohnt wird.

Es gilt zu bedenken: Segen und letztlich das Reich Gottes kann man sich nicht verdienen. Auch zeigt sich Segen nicht unbedingt in Wohlergehen und materiellen Gütern.

Ausführungen zum Segen finden sich im Katechismus der Neuapostolischen Kirche, Kap. 4.6.3 „Gottes Segen im Neuen Bund“ und 13.2.4 „Opfer und Segen“.

Nicoles Denken, ja ihr Hadern mit Gott kann man gut nachvollziehen, aber Gott straft eben nicht mit Krankheit und er belohnt auch nicht mit Gesundheit, Wohlergehen, Reichtum usw. Wie alle Menschen, sind auch diejenigen, die ihr Leben am Evangelium ausrichten und mit ganzem Herzen Gott dienen, den Alltagsbedingungen, Sorgen und Widrigkeiten des Lebens, Krankheiten und Leid ausgesetzt. Letztlich sind Schmerzen, Leid und der irdische Tod Folgen aus dem Sündenfall des Menschen; erst in der neuen Schöpfung wird dies hinweggenommen sein (vgl. Offb. 22).

Auch dass der Vater schließlich die Geduld verliert, wenn Nicole fortlaufend mit Gott hadert, im Beisein der Kinder, ist verständlich, aber nicht hilfreich. Besser wäre, wenn er seine Frau mit diesen Gefühlen annehmen und versuchen würde, sie auch ein Stück weit aufzufangen. Wenn er dies selbst nicht leisten kann, wäre es gut, in Einvernehmen mit seiner Frau geistli-

chen Beistand durch einen Seelsorger in Anspruch zu nehmen.

Zum Gottesdienst-Besuch (→ Nicoles Gedankengang bzgl. Familie Schmidt) siehe Katechismus in Fragen/ Antworten, 681 und 682. Und zum Dienen in der Gemeinde sagte Stammapostel Jean-Luc Schneider sinngemäß in einem Gottesdienst für Amtsträger: „Wir machen das nicht, weil wir unter Druck sind und vor lauter Angst: ‚Oh, wenn ich das nicht mache, dann werde ich auf ewig verdammt!‘ ... Das ist ein freiwilliger Dienst, ein Dienst der Liebe! ... Weil wir Jesus Christus lieben, dienen wir ihm. Das ist nur ein Ausdruck unserer Liebe. Weil wir zum Ebenbild Jesu heranwachsen wollen, folgen wir seinem Beispiel. Nicht aus Angst vor einer Strafe!“

zu 2.) „Überlegen Sie, ob und wenn ja wie sich dies auf die Kinder auswirken kann“:

Durch die Haltung von Nicole wird auch ihren Kindern ein Bild von Gott vermittelt, der Menschen in ihrem Leben aufgrund ihres Verhaltens belohnt oder bestraft.

Gottes Handeln und seine Zulassungen können wir Menschen letztlich nicht ergründen, sowenig wir auch der Vergänglichkeit unseres Lebens und dieser Welt entgehen können.

Doch können die Glaubenden in ihrem Leben erfahren, dass Gott mit ihnen ist und sie in ihrem Leiden begleitet und stärkt. Zugleich gilt seine Zusage, dass er einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen und man der vorigen nicht mehr gedenken wird (vgl. Jes 65,1).

Es ist wesentlich, den Kindern zu vermitteln und vorzuleben, dass wir Gott vertrauen, auch wenn wir ihn nicht in allen Dingen verstehen können.

Stammapostel Jean-Luc Schneider sinngemäß in einem Gottesdienst (Landquart 2018):

Es liegt an den Eltern, das Feuer des Evangeliums an die Kinder weiterzugeben. Man kann das nicht an die Kirche delegieren. Um dieses Feuer an die Kinder weiterzugeben, muss es zuerst in einem selbst brennen. Dann muss man sich auch Zeit dafür nehmen. ... Zeit, mit den Kindern über Jesus Christus zu sprechen; mit ihnen zu beten. Man muss auch für den

Herrn Jesus Christus und für die Kirche „werben“, nicht einfach sagen, das Kind solle sich seine eigene Meinung bilden. Um die schlechten Seiten der Kirche und der Gemeinde zu sehen, braucht das Kind die Eltern nicht – aber unsere Kinder brauchen Hilfe, um immer die schönen Seiten zu sehen; um wieder Jesus Christus zu sehen in der Gemeinde, in der Kirche. Das ist die Aufgabe der Eltern. Das kostet ein bisschen Zeit, das kostet ein bisschen Selbstüberwindung und ein bisschen Mühe.

5. Zusammenfassung für uns

Zunächst ist es wichtig, vor allem älteren Kindern deutlich zu machen, dass wir Menschen mit unserem endlichen, begrenzten Verstand Gott in seiner Unendlichkeit und in seinem alles umfassenden Wesen nicht einfach „beweisen“ und „erklären“ können.

Was wir Kindern jedoch zeigen, ja vorleben könnten und sollten, ist unser eigenes und tiefes Vertrauen in Gottes Nähe und seine Liebe zu uns: Wir dürfen mit dem lieben Gott reden wie Kinder im besten Sinn mit dem Vater und der Mutter, ganz vertrauensvoll und „ungeschützt“, mit offenem Herzen – wir tun es im Gebet und auch in den Liedern, die wir singen, und wir erfahren seine Gegenwart und seine Liebe zu uns in besonderer Weise im Gottesdienst⁷.

In Jesus Christus ist Gott Mensch geworden und in Jesus und der Wirksamkeit des Heiligen Geistes zeigt uns Gott anschaulich, wie wir ihn uns vorstellen dürfen, wer er ist und wie er zu uns steht, was wir lieben und was wir hoffen dürfen.



*Gott ist erhaben – er hält die Welt und die Menschen in Händen
(Beginn einer abstrakten Gottesvorstellung)*

⁷ Das ist jedoch kein „Automatismus“, und wir Erwachsenen sollten uns im Klaren sein, dass Kinder sehr wohl wahrnehmen, ob uns der Gottesdienst ein inneres Anliegen ist. Stammapostel Wilhelm Leber in einem Gottesdienst in Süddeutschland: „... nicht nur den Gottesdienst – darf ich das einmal so ganz einfach sagen? – ‚absitzen‘, sondern man muss den Herrn im Gottesdienst erleben ... ihm ganz nahe kommen. Das setzt voraus, dass ein entsprechendes Verlangen in der Seele da ist. ... nicht, dass man zusammenkommt zum Gottesdienst, weil es eben so üblich und Tradition ist. Nein, ein Verlangen in der Seele ... nach Frieden, nach göttlicher Freude, nach Gnade, nach herzlicher, inniger Gemeinschaft untereinander ... das muss aus dem Herzen kommen, da muss man sich damit auch beschäftigen.“

„Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will vor dir kundtun den Namen des HERRN: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich. Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ (2Mo 33,18-20)

**„Ihr Lieben, hat uns Gott so geliebt, so sollen wir uns auch untereinander lieben.
Niemand hat Gott jemals gesehen.
Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns.“ (1Joh 4,11)**

Hinweis

Dieser Brief steht in ganz engem Zusammenhang mit dem Elternbrief Nr. 13 („Glaubenserziehung – an die Kirche delegieren?“), in dem u.a. praktische Hinweise für alltägliche Situationen gegeben werden, bei denen Glaubenserziehung und Vertrauen in Gott als den liebenden, fürsorgenden himmlischen Vater einfließen kann. Auch Elternbrief Nr. 4 („Erziehung zum Glauben“) und Nr. 6 („Kinder und Gottesdienst“) sprechen zum Thema. Alle bisher erschienenen Briefe können von der Webseite der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland – www.nak-sued.de – heruntergeladen werden; sie sind dort in der Mediathek eingestellt.

Unser nächstes Thema:

- Der nächste Brief befasst sich mit oft gestellten Fragen von Heranwachsenden, die Segen, Gottes Hilfe, Gebeterhörungen, Zulassungen und Leid betreffen.

Herausgeber:

Neuapostolische Kirche Süddeutschland, K.d.ö.R.
Michael Ehrich, Heinestraße 29, 70597 Stuttgart
www.nak-sued.de

Impressum

Im Blickpunkt: Erziehung
Ein Brief der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland für
Erziehende, Lehrkräfte und Amtsträger

© 2017 Nachdruck, auch auszugsweise, ist nicht gestattet.

Neuapostolische Kirche
Süddeutschland

